

# BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

**Abonnement**  
für Bukarest und das Inland mit porto freier Zustellung vierteljährlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank).  
Im Auslande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechenden Postzuschlag.  
Zuschriften und Geldsendungen franko.

**Administration und Redaktion: Strada Smârdan No. 31,**  
(zu ebener Erde),  
**im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.**

**Inserte**  
die 7-spaltige Petitzeile oder Raum 20 Cms., bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Im Auslande übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren R. Hoffe und Haasenstein & Vogler, sowie die Sociétés mutuelles de Publicité, Rue St. Anne, 51 bis in Paris, ebenso sämtliche anderen soliden Annoncen-Expeditoren.

Nr. 109.

Mittwoch, den 20. (8.) Mai 1883

VI. Jahrgang.

## Eine Gefahr für rumänisches Petroleum.

Bukarest, 19. Mai.

Wir haben zu wiederholtenmalen auf die Bedeutung der rumänischen Petroleumindustrie hingewiesen und betont, wie sehr dieselbe die Beachtung und Fürsorge der Regierung verdient. Dieser Industriezweig ist in der That der einzige in Rumänien, der einen erheblichen Aufschwung genommen, in dem bedeutende Kapitalien investirt sind und dem noch eine große Zukunft bevorsteht, wenn rechtzeitig jene auswärtigen Einflüsse paralytisch werden, welche seine gesunde Entwicklung bedrohen. In einer Serie von sachmännischen Artikeln hat eine kompetente Feder in unserem Blatte die Bedingungen dargelegt, welche notwendig sind, damit die Petroleumindustrie in Rumänien bestehen und den Konkurrenzkampf aufnehmen kann. Es wurde gezeigt, daß einerseits die Petroleuminteressenten die vielfach noch primitive Ausbeutung dieses Industriezweiges rationell betreiben müssen und daß andererseits die Regierung durch schützende Zölle den Absatz des Petroleum fördern und eine feste Grundlage für die Entwicklung dieser Industrie schaffen müsse. Die größte Gefahr droht dieser rumänischen Industrie gegenwärtig bekanntlich von Rußland her. Diese Gefahr ist leider kein Schreckbild, sondern eine reale Thatsache, die sich bereits geltend zu machen begonnen hat. Die russische Spekulation hat einen weiten Blick, sie verfügt über große Kapitalien, über billigen Rohstoff, über billige Wasserfracht, über massenhafte und ergiebige Petroleumlager und findet überdies in dem Umfange, daß sie bis zum Schluß des Jahres 1887 keine Zölle für die Einfuhr ihres Produktes nach Rumänien zu befürchten hat, einen weiteren Sporn, den rumänischen Markt in ihren Bereich zu ziehen. Wie drohend diese Gefahr ist und wie sehr die russische Spekulation darauf bedacht ist, ihre vortheilhafte Lage nach Kräften auszubehnten, mag nachstehende interessante Mittheilung beweisen, die uns von verlässlicher Seite aus Kronstadt zukommt, wo bekanntlich Rumänien den größten Absatz seines Rohöls findet. Ein gewisser Kornhauser, der als großer Mäher in der Petroleumbranche allerorts bekannt ist und dem nicht mit Unrecht nachgerühmt wird, daß er mehr Geschick im Entwurf von Projekten hat, als Glück in der Durchführung, wie dies unter Anderem die Gründung der Colibabacher Aktien-Gesellschaft und der berühmte „Schluß“ einer Budapester Gesellschaft mit Herrn Camacuzino bewies, weil gegenwärtig in Kronstadt. Raum daselbst eingetroffen, berief er sämtliche Petroleumfabrikanten und machte denselben die Mittheilung, daß er in der Lage sei, ihnen die Lieferung von russischem Rohöl zum niederen

Preise von Proc. 9 — ab Braila auf festen Schluß zu offeriren. Herr Kornhauser versprach, in Braila große unterirdische Reservoirs anzulegen und stets ein so großes Quantum von Petroleum am Lager zu haben, um den Bedarf von ganz Rumänien und Siebenbürgen decken zu können. Den Petroleumfabrikanten in Kronstadt kommt diese Konkurrenz des russischen Petroleum gelegen, da Herr Fernia in Campina gegenwärtig als Einziger die Theerpreise diktiert und da sie auf diese Weise der Suprematie des rumänischen Petroleum sich entziehen. Sollte die Kombination des Herrn Kornhauser zur Durchführung gelangen, so wäre dies gleichbedeutend mit der totalen Brachlegung der rumänischen Petroleumindustrie, die heute dem Lande so bedeutende Summen einbringt. Wir haben einer publizistischen Pflicht genügt, indem wir diese Angelegenheit an die Öffentlichkeit brachten und die Aufmerksamkeit der kompetenten Kreise darauf lenkten. Es ist nunmehr Sache der Regierung, dafür zu sorgen, daß eine Kombination vereitelt werde, die es dahin bringen könnte, daß binnen zwei Jahren die rumänische Petroleum-Industrie nurmehr dem Namen nach existiren würde.

## Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 18. Mai.

„Romanul“ behauptet, daß die Lage der häuerlichen Bevölkerung in Rumänien eine viel elendere sei, als die des industriellen Proletariats in anderen Staaten. „Der Proletarier in den Occidentalstaaten,“ führt das zitierte Blatt aus, „lebt allerdings in den Tag hinein, aber so lange er Arbeit hat, verdient er so viel, daß er sich halbwegs anständig nähren kann. Bei uns ist dies nicht einmal der Fall. Der rumänische Bauer lebt ebenso wie der Proletarier in den Tag hinein, ohne sich aber hiebei ernähren zu können. Unser Landmann hungert und zwar zu jeder Zeit. Das ist eine sehr bittere Wahrheit, die man aber offen aussprechen muß, damit man endlich einmal Mißstände beseitige, die eine große Gefahr für den Staat in sich bergen.“

„Natiunea“ (opp.) ist sehr erbozt darüber, daß der Unterrichtsminister nicht den ersten Besten, der ihn belästigen will, empfängt. Das genannte Blatt, das sonst etwas langweilig ist, will heute geistreich sein und vergleicht Herrn Sturdza mit dem römischen Kaiser Diocletian, der sich, um nicht belästigt zu werden, in der Tiefe eines prächtigen Palastes versteckte. Der Vergleich ist, wie man sieht, bei den Haaren herbeigeholt und paßt wie die Faust auf das Auge. „Natiunea“ wirt sodann dem Unterrichtsminister vor, daß bis jetzt für das Unterrichtsweesen nichts geschehen sei. Das genannte Blatt scheint also zu glauben, daß man in drei Monaten eine radikale Reform des Un-

terrichtswesens vornehmen könne. Selig sind, die reich an Glauben.

„Drepturile omului“ (opp.) knüpft an den in unserem Blatte erschienenen Leitartikel, betreffend die Ausnahmsgesetze gegen die Sozialisten, eine lange wehmüthige Betrachtung. Das sozialistische Blatt bebauert, daß die Bourgeoisblätter so wenig Notiz von den sozialistischen Ideen nehmen und findet es natürlich, daß man gegen die rumänischen Sozialisten Ausnahmsgesetze plant. „Die rumänischen Sozialisten,“ so schließt der Artikel, „werden sich aber dadurch nicht einschüchtern lassen. Wenn man ihnen die legalen Mittel raubt, durch welche sie ihre Ideen zu verbreiten suchen, so werden sie andere Waffen finden.“

## Ausland.

**Zur Wahlkampagne in Wien.** Aus Wien wird gemeldet: Im Augenblick kann es für den Wiener Wähler nur eine Entscheidung bezüglich des Mannes seiner Wahl geben: die zwischen einem deutschen Oesterreicher und einem österreichischen Deutschen. Als deutschen Oesterreicher betrachten wir denjenigen, welcher als Deutscher den österreichischen Reichsgedanken in dem Sinne vertritt, daß er sich als Theil jenes Volksstammes fühlt, der den Kitt für das vielsprachige Reich der Habsburger bildet. Als österreichischen Deutschen bezeichnen wir Jenen, der in Oesterreich nichts weiter will, als seinem Volksstamme die größtmögliche Summe von Privilegien sichern, ihn womöglich zum dominirenden machen, ohne Rücksicht darauf, wie sich die Dinge sonst gestalten mögen. Es ist fern von uns, die aufrichtig loyalen Gesinnungen des Einen oder des Anderen zu bezweifeln, sei er, in unserem Sinn, ein österreichischer Deutscher, oder ein deutscher Oesterreicher. Aber konstant muß werden, daß zwischen Beiden ein wesentlicher Unterschied besteht und daß die politische Grundlage, auf welcher der deutsche Oesterreicher fußt, eine viel breitere, umfassendere ist, als die des österreichischen Deutschen. Nun aber dreht sich der große, mit Leidenschaft geführte Kampf im Schoße der Deutschen Oesterreicher um diese Unterscheidung und zum Mindesten muß also jedem Wiener Wähler in erster Linie klar sein, ob Derjenige, der um sein Vertrauen wirbt, ein deutscher Oesterreicher oder ein österreichischer Deutscher sei. Hierfür aber gibt es ein Schiboleth und es sollte keinem Wiener Candidaten erpart werden, es auszusprechen. Dieses Schiboleth, das wir meinen, ist die Antwort auf zwei Fragen, welche jedem Candidaten gestellt werden sollten: „Wie denken Sie über die Bildung eines deutschen Clubs im Reichsrathe?“ „Wie verhalten Sie sich zur Eventualität einer Zollunion mit Deutschland?“

Wir sagen nicht, daß nur jeder Candidat ge-

wählt zu werden verdiene, dessen Antwort auf diese beiden Fragen zustimmend lautet, oder nur jener des Vertrauens würdig sei, welcher sie ablehnend beantwortet. Was wir heute und mit diesen wenigen Zeilen bezwecken, ist, daß endlich einmal in den Wähler-Versammlungen von den Candidaten entschieden Farbe bekamt und daß jedem Wähler die Möglichkeit geboten werde, seinen Mann zu erkennen. Der deutsche Oesterreicher, ebenso gut wie der österreichische Deutsche sollen in die Lage versetzt sein, Männern ihrer Farbe ihre Stimmen zu geben, damit das Wahlergebnis wenigstens in dieser Beziehung keinen Zweifel lasse an den wirklichen Gesinnungen der Majorität der Wiener Bevölkerung.

**Durch Schaden wird man klug.** Die Meldungen, welche über den Stand der Verhandlungen zwischen England und Rußland vorliegen, lauten nicht ganz übereinstimmend in Bezug auf die Tragweite der noch vorhandenen Differenzen, doch ist die Richtigkeit jener Version, derzufolge der Konflikt binnen wenigen Tagen völlig ausgeglichen sein werde, kaum mehr zu bezweifeln. Der Zwischenfall wird für England das Gute haben, daß sich das Inselreich nunmehr doch ernster als bisher mit der Verteidigung Indiens beschäftigen dürfte. So schreibt die „Ball Mall Gazette“: „Lord Kimberley kündigte im Oberhause an, daß eine Summe von fünf Millionen Pfd. Sterl. für den Bau unerläßlicher Eisenbahnen und Heeresstraßen längs der indischen Grenze von Peshawur nach Quetta verausgabt werden soll. Der Minister für Indien hätte sich klarer und deutlicher ausdrücken können; aus seiner Erklärung geht jedoch hervor, daß die indische Regierung endlich die richtige Bahn betreten hat. Er sagte unter Anderm: „Es ist wesentlich für unsere Sicherheit in Indien, daß unsere Defensiv-Stellung nicht zu weit von unserer Basis gelegen sein sollte.“ Dieser Satz zerstört alle die schönen Spinnwebwerke bezüglich der Verteidigung Indiens in Herat oder in Kandahar. Wenn wir Rußland bekämpfen sollen, sollten wir versuchen, die Dinge so zu arrangiren, daß der Entscheidungskampf so nahe als möglich an Indus und so weit als möglich vom Oxus stattfinden mag; d. h., wir werden warten, um irgend einen möglichen Eindringling an unserer eigenen Seite von Afghanistan zu bekämpfen, Rußland das Vergnügen lassend, durch dieses köstliche Land zu marschiren, so gut es dies vermag.“

**England tanzt wie Rußland pfeift.** Die Nachricht, daß Lord Dufferin alsbald nach dem Bekanntwerden der Präliminabasen des englisch-russischen Arrangements von seinem Posten zurückgetreten sei, hat sich nicht bestätigt. Allein es ist bekannt, in wie düsteren Farben der indi-

dame, es ist ein Fräulein da, an welches Madame geschrieben hat.

„Wo ist das Mädchen?“

„Hier, Madame.“

„Gut, lassen Sie sie nur eintreten.“

Die Frau trat zurück, ließ das junge Mädchen an sich vorüber gehen und machte hinter ihr die Thüre zu.

Simone befand sich in einem kleinen Arbeitszimmer, in welchem Madame Dubief an einem Schreibtisch saß und mit der Durchsicht von Rechnungen beschäftigt zu sein schien. Sie war eine Frau von kaum vierzig Jahren, blond und bleich, weder hübsch noch häßlich, mit einem etwas gewöhnlichen Gesicht, dessen Züge aber durch den Ausdruck von Wohlwollen und Verstand verschönert wurden. Auf Simone machte sie sofort einen sehr günstigen Eindruck.

Das junge Mädchen hatte die Dame beim Eintreten in schüchtern, aber anmüthiger Weise begrüßt. Ihre Haltung bekundete lebhafteste Bewegung und große Verlegenheit, hatte aber durchaus nichts Linkisches oder Lächerliches. Sie begegnete Madame Dubiefs auf sie gerichteten Blicken mit ihren großen Augen, in welchen sich ruhrende Sanftmuth und Bitte ausdrückte.

Die erfahrene Pensionsoorsteherin bildete sich sofort ein Urtheil über das junge Mädchen, und zwar fiel dasselbe sehr zu dessen Vortheil aus.

„Segen Sie sich, mein Kind,“ sagte sie, auf einen Stuhl deutend.

Simone wäre lieber stehen geblieben, weil sie sich so freier gefühlt hätte, da sie aber vom Wege sehr erschöpft war, machte sie von der ihr ertheilten Erlaubniß dankend Gebrauch.

„Sie heißen Simone?“ begann Madame Dubief die Unterredung.

## Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

### Das Kakenauge.

Roman von Xavier de Montépin.

(49. Fortsetzung.)

Vater und Tochter bedankten sich herzlich bei der lebenswürdigen Frau und fuhren in dem frohen Bewußtsein, eine gute That verrichtet zu haben, nach Hause, wo Marie gleich an ihren Schützling schrieb, ihr das Ergebnis ihres Besuchs bei Madame Dubief mittheilte und ihr anzeigte, daß sie demnächst einen Brief von der Dame erhalten würde.

Ein solcher Brief traf in der That am nächsten Tage bei Simone ein und bestellte sie auf den darauffolgenden Tag zu einer bestimmten Stunde nach der Rue de la Ville-d'Évêque.

Das junge Mädchen vermochte kaum an das ihr so plötzlich aufgekommene Glück zu glauben. Es war ihr, als lasse die ihr so unverhofft zu Theil werdende liebevolle Fürsorge einen neuen, warmen Lebensstrom durch ihre Adern fließen. Zum ersten Male, so lange sie denken konnte, sah sie die Möglichkeit vor sich, ein ruhiges, vor Noth und Kampf gesichertes Dasein zu führen.

Am nächsten Vormittage legte sie ihre besten Kleider an und machte sich auf den Weg, um pünktlich zur festgesetzten Stunde das Pensionat zu erreichen.

Da sie körperlich noch sehr schwach war, so ward ihr der Weg in der fieberhaften Erregung, in der sie sich befand, doppelt schwer und je mehr sie sich der Wohnung der Madame Dubief näherte, um so stärker war diese Erregung, so daß sie zuweilen stehen bleiben mußte, weil

das heftige Klopfen ihres Herzens ihn den Athem raubte.

Und wunderbarerweise war es nicht Freude, nicht Hoffnung, was ihre Pulse schneller schlagen ließ, eine tiefe Traurigkeit, eine unbestimmte Furcht hatten sich ihrer bemächtigt, ohne daß sie einen Grund dafür angeben vermochte.

Eine düstere Ahnung beschlich sie, es war ihr, als flütere ihr eine innere Stimme zu: „In jenem Hause, wo Du eine glückliche Zukunft zu finden hoffst, lauert neue Leiden, neue Kümernisse auf Dich, weit schlimmer noch als diejenigen, deren Raub Du bisher geworden bist.“ „Aber bin ich denn wahnsinnig? Das Alles sind ja Thorheiten!“ schalt sie sich und suchte die finsternen Gedanken zu verschrecken, ohne daß ihr dies jedoch gelingen wollte.

Troßdem setzte sie ihren Weg fort.

Endlich hatte sie die Rue de la Ville-d'Évêque erreicht und stand vor einem aus Sandsteinen ausgeführten, großen, stattlichen Gebäude von etwas düsterem Ansehen still. Erstaut blickte sie auf den großen Thorweg, in dessen Mitte sich eine kleine Thür befand, auf die daran befindlichen massiven Schloßer und den schweren altmodischen eisernen Hammer, der jedoch seit Jahren schon außer Gebrauch gesetzt zu sein schien, denn es befand sich daneben noch ein Glockenzug.

Es bedurfte einiger Minuten, ehe Simone es über sich gewinnen konnte, an die Thüre heranzutreten und zu klingeln. „Wie thöricht bin ich!“ schalt sie sich. „Woher kommt mir nur diese alberne, lächerliche Furcht? Will es mein guter Stern, daß die Dame dieses Hauses mich aufnimmt, so finde ich darin Arbeit, Gesundheit, das ehrenhafte, ruhige Leben, nach dem ich mich so lange gesehnt habe. Ganz gewiß, ich muß wahn-

sinnig sein.“ Entschlossen streckte sie die Hand aus und feste den Klingelzug in Bewegung.

Unverzüglich wurde die Thür geöffnet und ein Mann in grauer Livree mit verfilberten Knöpfen erschien auf der Schwelle.

Es war dies der Hausmeister des Pensionats, der jedoch, sobald er seinen grauen Rock mit einer Drillschjacke vertauschte, sich in den Gärtner verwandelte, welcher in einem Theile des großen, mit alten Bäumen bepflanzten Gartens geschäftig und erfolgreich Blumenzucht trieb. „Was wünschen Sie, Fräulein?“ fragte er in einem sehr höflichen Tone.

„Ich habe einen Brief von Madame Dubief erhalten, durch den sie mich aufgefordert hat, mich heute um ein Uhr im Pensionat vorzustellen,“ antwortete das Mädchen, indem sie den in Rede stehenden Brief aus der Tasche zog und dem Hausmeister hinreichte.

„Nicht nöthig, Fräulein,“ erwiderte dieser, das Schreiben mit der Hand zurückweisend, „bitte treten Sie ein, meine Frau wird Sie hinaufgeleiten. Dorothea!“ rief er in's Haus hinein.

Die Thür der Loge öffnete sich und eine frische, rundliche Frau von etwa fünfzig Jahren mit einem sehr guten Gesichte erschien auf der Schwelle. „Was soll ich?“ fragte sie. — „Hier dieses Fräulein ist durch einen Brief von Madame Dubief auf heute um ein Uhr zu ihr bestellt; führe sie zu Madame.“ — „Sogleich. Haben Sie die Güte, mir zu folgen, Fräulein.“

Frau Dorothea führte das junge Mädchen durch ein großes Vestibül und einen in ein Wohnzimmer umgewandelten Salon und klopfte dort bescheiden an eine Thür. „Herein!“ rief eine Frauenstimme.

Die Hausmeisterin öffnete und meldete: „Ma-

sche Bizekönig die möglichen Rückwirkungen der Nachgiebigkeit Englands auf die indische Bevölkerung geschilbert hat. Im Oberhause priess es Lord Granville als einen besonderen Vorzug der Debatte über Afghanistan, daß sie den Indiern den Beweis zu geben vermochte, wie einzig ganz England in der Auffassung der indischen Frage sei. Sehr zuversichtlich und beruhigt klingt dies keineswegs. Auf noch geringere Zuversicht in die Friedenserhaltung deutet die Mitteilung des Ministers für Indien, daß die von Lord Ripon entworfenen Vorschläge zur Verteidigung der indischen Grenze jetzt unverweilt zur Ausführung gelangen werden und dabei auch die Errichtung einiger bedeutenderer Festungen auf afghanischem Boden in Aussicht genommen sei. Unleugbar hat darnach selbst das von dem Ministerium Gladstone in Aussicht genommene und so lebhaft verteidigte Kompromiß einen sehr kriegerischen Faltenwurf. Die Wahrheit ist, daß die politische Stellung, in welche England durch seine gegenwärtige Regierung geführt wurde, eine nach jeder Richtung hin falsche und unhaltbare ist. Es ist so weit gekommen, daß man sich nicht einmal mehr die Mühe gibt, seine berechtigtesten Empfindungen auch nur äußerlich zu schonen. So enthält die gemeldete Verleihung einer in der russischen Armee sehr gesuchten Auszeichnung an den General Komaroff einen Akt fast übermütiger Herausforderung an England. Formell mag der Czar durchaus im Rechte sein, indem er den Feldherrn auszeichnet, der, wie die russische Regierung bereits früher erklärt hat, lediglich gemäß den erhaltenen Instruktionen gehandelt und einen glänzenden Erfolg errungen hat; gleichwohl erhöht diese Verleihung das moralische Prestige Rußlands in demselben Maße, wie es Gladstone und seinem Kabinete fast den Anstrich humoristischer Personen verleiht. Die russische Regierung identifiziert sich erhobenen Hauptes mit den Thaten des erobernden Generals, während Gladstone flehentlich das Parlament beschwört, jede kriegerische Aufwallung und alle Indignation zu unterdrücken. Bei dieser Lage der Dinge wird man vielleicht den gerechtfertigten Unmuth, das Gefühl der Beschämung im englischen Volke eine Zeit lang niederhalten und beschwichtigen können, allein die Zeit muß kommen, wo bester klare Entscheidungen, ein Verdikt der Thatfachen in den Machtfragen seiner Existenz fordern muß. Die Empfindungen seines langsamen, aber sicheren Niederganges können nicht ohne positive Wirkung bleiben und diese Wirkung kann schließlich nur die sein, daß sich die Nation wieder zu jenen höheren, selbstbewußteren und mannhafteren Ideen emporschwingen wird, die der Politik Lord Beaconsfield's ihren Stempel aufgedrückt haben.

**England wird sich Indiens halber aufraffen müssen.** Das drückende Gefühl der Unsicherheit des indischen Besitzes kann in der öffentlichen Meinung Englands auf einige Zeit von der Oberfläche verschwinden, aber es wird früher oder später wieder zum Durchbruche gelangen müssen. Dieses Gefühl wird England der Lethargie entreißen, der es unter der Herrschaft des whiggistischen Systems verfallen scheint. Selbst wenn man annehmen wollte, daß dem britischen Volke alle Regungen seines alten und selbst zur Ueberhebung geneigten nationalen Stolzes verloren gegangen seien, könnte man unmöglich annehmen, daß es sich beharrlich der Erkenntniß seiner stärksten politischen Interessen zu verschließen gewillt sei. Ohne die Befestigung gegen jede Gefahr gepanzerte Herrschaft in Indien gibt es keine britische Weltmacht, ja kaum eine britische Großmacht in Europa. Alle Grundlagen der Größe, der Macht und des Reichthums Englands sind in Indien geschaffen worden. Man kann sich kaum vergegenwärtigen, was aus dem Reiche und der Nation werden müßte, wenn ihnen diese Bedingungen ihrer Existenz jemals entzogen werden sollten. Wenn das Ministerium Gladstone nicht schon heute von der öffentlichen Meinung zu den äußersten Maßregeln gezwungen worden ist, so lag der

Grund darin, daß man noch immer nicht an eine ernste Verorohung Indiens geglaubt hat. Die Stunde wirklicher Gefahr müßte die ganze Nation in dem Zustande voller Entschlossenheit und rückhaltloser Bereitwilligkeit zum Kampfe bis aufs Aeußerste vorfinden. Augenblicklich läßt sich allerdings der ganze Umfang der moralischen Niederlage Englands kaum verhehlen. Auf allen Punkten, wo sich seine Politik einigermassen vorgewagt hat, erscheint es mehr oder weniger entscheidend zurückgeworfen. In sein Vorgehen in Egypten knüpfen sich alle Konsequenzen eines thörichten, ziellos begonnenen und planlos weitergeführten Unternehmens. Es hat sich gezeigt, daß der Besitz des Nillandes nicht das Mindeste zur Verteidigung Indiens beiträgt und daß die Freundschaft der Porte die Erfolge jener selbstsüchtigen und gewaltthätigen Politik bei weitem aufgewogen hätte, die England nach Egypten geführt hat. In Asien hat Rußland ohne jede Anstrengung die Positionen seiner Vormachtstellung errungen und behauptet, die es zunächst zu erreichen gewünscht hat und nicht einmal die papierenen Barrieren irgend eines Abkommens mit England verperren ihm den Zukunftsweg nach Serat. Indien ist in tiefer Bewegung.

**Cholera in Spanien.** Offizielle Depeschen melden, daß die Cholera an einigen Orten der Provinz Valencia, wo dieselbe verschwunden war, wieder ausgebrochen sei.

**Tagesneuigkeiten.**

Bukarest, 19. Mai.

**Tageskalender.**

— Mittwoch, den 20. 5. Mai 1885. —

Röm. Kathol.: Bernhardin. — Protestanten: Franziska. — Griech. Kathol.: Joh. Ev. (Witterungs-Bericht) vom 19. Mai. Mittheilungen des Herrn Menu Epistler, Vittoria-Strasse Nr. 40. Nachts 12 Uhr + 7, Früh 7 Uhr + 9, Mittags 12 Uhr + 19 Reanmur. Barometerstand 753. Himmel klar.

**Zom Hofe.** Ihre Majestäten der König und die Königin und die Prinzen von Hohenzollern treffen morgen Nachmittag um 5 Uhr 45 Min. hier ein und werden im Palais von Cotroceni absteigen.

**Personalmeldungen.** Herr Balaceanu, der frühere rumänische Gesandte in Paris, ist vorgestern mit seiner Familie hier eingetroffen. — Der Ministerpräsident Bratianu, der gegenwärtig in Tulcea weilt, wird nächsten Donnerstag nach Bukarest zurückkehren.

**Der Führer der Opposition,** Herr Vaszar Catargi, ist gestern hier eingetroffen. Wie verlautet, wird die Opposition demnächst ein großes Meeting veranstalten, in welchem Herr Vaszar Catargi die Frage betreffend die Erneuerung des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn behandeln wird.

**Dementi.** „Vointa nationala“ dementirt die von der „Indep. roumaine“ gebrachte Nachricht, daß sich der Deputirte Dlanescu in einer politischen Mission nach Petersburg begeben hat. Das Reiseziel des genannten Herrn war Focschani.

Die k. Eisenbahndirektion hat eine löbliche Verfügung getroffen, die von der ärmeren Bevölkerung mit Freude begrüßt werden wird. Von Monat Juli angefangen werden die gemischten Züge zwischen den Stationen, Plojesti-Marajesti und Bacau-Biata Waggons vierter Klasse haben. Die Preise sind auf die Hälfte der dritten Klasse normirt. Sollte dieser Versuch Erfolg haben, so werden auch für die anderen Linien Waggons vierter Klasse eingeführt werden.

Die rumänische Baugesellschaft hat die Ausführung des Baues des Bahnhofes in Plojesti übernommen, dessen Kosten auf 600.000 Francs veranschlagt sind. Die Baugesellschaft hat diese Arbeit mit einer Reduktion von 17 Prozenten unter dem Devis übernommen.

Die europäische Donaukommission. Die Session der europäischen Donaukommission ist vorgestern eröffnet worden. Den Vorsitz führt dies-

mal gemäß der alphabetischen Reihenfolge der Vertreter Italiens.

**Rumänisches Nationaltheater.** Die für gestern festgesetzte Aufführung der Oper „Linda de Chamounix“ konnte wegen Unwohlseins des Herrn Gabrielescu nicht stattfinden.

**Eine Lotterie.** Der Verwaltungsrath des Vereins der rumänischen Presse hat beschloffen, eine Lotterie zu veranstalten, dessen Ergebnis für die Creirung eines Unterstützungsfonds bestimmt ist. Es sollen 100.000 Loose à 1 Franc zur Ausgabe gelangen. Der Betrag der Gesamtgewinne ist auf 40.000 Francs normirt und der Haupttreffer auf 15.000 Francs.

**Die Bevölkerung der Residenz.** Wir haben immer geglaubt, daß die Einwohnerzahl der Residenz mindestens 200.000 beträgt; die jüngste nunmehr abgeschlossene Volkszählung hat aber ergeben, daß Bukarest ohne die Garnison im Ganzen bloß 155.000 Einwohner zählt.

**Vor der vierten Kammer des Tribunals** Alfou wurde gestern das Testament des Herrn Achilles Ferlet eröffnet. Der Verstorbene hat sein Haus in der Calea Serban-Boda (Nr. 233) dem Ministerium mit der Bestimmung vermacht, daß dasselbe zu einem meteorologischen Observatorium verwendet werde. Die Erben bestreiten die Gültigkeit dieses Testaments und so wird sich denn darüber zwischen ihnen und dem Staat ein Prozeß entspinnen.

**Vor dem Kassationshof** findet heute die Verhandlung statt über den Rekurs der Universitätsstudenten Constantinescu, Frunzescu und Znolescu, welche seinerzeit vom hiesigen Appellgericht wegen Verleumdung des Professors Ranniceanu zu einer Geldstrafe von je 100 Francs verurtheilt worden sind.

**Volkszählung.** Die Volkszählung in Plojesti hat nachstehendes Resultat geliefert: 6321 Familienhäupter; 16.511 Männer; 17.180 Frauen; 17.535 Unverheirathete, 13.096 Verheirathete, 2914 Wittwen und Wittwer; 9352 Personen, welche lesen und schreiben können und 24.339 Analphabeten. Gesamtzahl der Bevölkerung: 33.691. — Die Salzer Volkszählung ergab folgenden Resultat: Gesamtzahl der Bevölkerung 46.257, davon 9316 Familienväter, 23.632 Männer und 22.625 Frauen, von denen 27.050 unverheirathet und 17.064 verheirathet sind; 16.205 können lesen und schreiben, während 30.052 des Lesens und des Schreibens kundig sind. Die Zahl der Brailaer Bevölkerung beträgt 37.000.

**Selbstmord.** Vorgestern Nachts hat sich der Soldat Constantin Pescar, während er beim Palais von Cotroceni als Wachtposten stand, erschossen. Der Unglückliche scheint den Selbstmord in einem Anfall von Geistes-Zerrüttung verübt zu haben.

**Wenn man auf's Ohr kauft.** Vor wenigen Tagen erschien auf einer Berliner Klinik ein hübsches, junges Mädchen und erklärte auf die Frage, was ihr fehle, dem Arzt, daß sie auf einem Ohre taub sei. Vor den Spezialisten für Ohrenkrankheiten geführt, ließ sie sich nach längerem Zaubern dahin aus, ihr Bräutigam, von der Reise zurückgekehrt, habe sie umarmt und ihr, indem er seinen Mund fest an ihr Ohr preßte, auf dasselbe einen so herzhaften Kuß gegeben, daß sie im selben Momente einen heftigen Schmerz darin empfand und seitdem fast nichts mehr höre. In der That wurde eine Zerreißung des Trommelfells mit heftiger Entzündung der umliegenden Weichtheile konstatiert.

**Ein Duell mit Gott.**

Ein Romankapitel von Maurus Jokai.

Gabriel Szaszeghy ward nach Wien zum Hofe berufen, wo er den Titel einer Erzellenz erhielt und zum Bannerherrn ernannt wurde. Jetzt mußte er nur noch verheirathet werden. Hierbei hatte es bloß den Haken, daß er das ganze weibliche Geschlecht gering achtete! Dasselbe galt ihm einem Glase gleich. Hast Du es

„Was es auch sei, Madame, ich bin damit zufrieden.“

„Ich gebe Ihnen jährlich zwölfhundert Franken, monatlich hundert Franken und Sie erhalten außerdem Kost und Wohnung, so daß Sie nur für Ihre Kleidung zu sorgen haben, für welche überdies die größte Einfachheit Regel sein muß. Sie können also immer noch ein kleines Sümmchen beiseite legen.“

„Ich habe viel weniger erwartet, Madame, und mir nicht träumen lassen, daß ich je eine solche Stellung finden würde.“

„Es freut mich, wenn sie Ihnen gefällt. Von heute an betrachten Sie sich als zu meinem Hause gehörig.“

Große Thränen stürzten aus Simonens Augen, ihr Herz klopfte, als wolle es die Brust sprengen, aber die düsteren Vorahnungen waren von ihr gewichen. „Wie soll ich Ihnen danken, Madame?“ stammelte sie.

„Danken Sie mir nicht, mein Kind, sind Sie jetzt mir verpflichtet, so hoffe ich bald es Ihnen zu sein. Sie brauchen Arbeit, ich gebe Ihnen welche, das ist sehr einfach. Ihre Zukunft liegt in Ihrer Hand, seien Sie hier, wie Sie bisher gewesen sind und Sie werden so lange in diesem Hause bleiben, wie ich selbst.“

„Ich werde mich bemühen, stets meine Pflicht zu thun, Madame.“

„Wann können Sie Ihre Stelle antreten?“

„Morgen Früh, Madame, wenn Ihnen das recht ist. Ich könnte auch auf der Stelle eintreten, wenn ich nicht den heutigen Tag noch benutzen möchte, um meinen gütigen Beschützern meinen Dank abzustatten und ihnen zu erzählen, welche wohlwollende Aufnahme ich bei Ihnen gefunden habe.“

(Fortsetzung folgt)

einmal ausgetrunken, so schleudere es an die Wand! Ein echter Held verlangt niemals zweimal von demselben Weibe geküßt zu werden. Trotzdem sollte er in die Falle gehen. Die allgütige Kaiserin war eine große Künstlerin in dieser Beziehung. Es wurden damals zahlreiche Heirathen zwischen Ungarn und Deutschen geschlossen, denn die reiblichen Löwen wurden mittelst Goldfäden und Seidenfesseln gebändigt. Das Eisen zerbrachen sie, den Seidenfäden ergaben sie sich. Am Hofe der Königin befand sich eine vornehme Herzogin, der Sprößling der uralten deutschen Familie Tyffenburg, die mütterlicherseits mit den Kaunig' verwandt war. Dies war Herzogin Agathe. Sie war eine klassische Schönheit. Es fehlte ihr weiter nichts, als das Leben. Die Herzogin gleicht einer schönen Todten, die keine Empfindungen mit der Außenwelt theilt. Sie liebt nicht, sie zürnt niemals, sehnt sich nach nichts und langweilt sich niemals, sondern funktelt bloß. Bei diesem Gesunkel haben sich schon gar viele Schmetterlinge die Flügel verbrannt. Weshalb hätte dasselbe nicht auch solch' einen „Totenkopf Sphynx“, wie Gabriel Szaszeghy zu blenden vermocht?

Die Königin wollte, daß aus den beiden ein Paar werden solle. Szaszeghy gefiel die schöne Dame, ebenso die Herogskrone über dem Doppelwappen; Herzogin Agathe sagte weder ja, noch nein. Sie weinte nicht, äukerte aber auch keine Freude. Die Geschenke des Bräutigams erhellten ihr Antlitz nicht, Diamanten und Perlen warfen keine Strahlen darauf, doch zeigte es auch keinen Schatten, als Gabriel sie bat, bei der Trauung jenen Ohrring zu tragen, dessen Paar nicht vorhanden ist. Eine schwarze Perle war die; ein Tasisman, wie er sagte und er habe gelobt, daß seine zukünftige Ehegattin denselben tragen werde. Als sie vor dem Altare standen, (die Königin selbst war anwesend) sprach die Braut kein Wort der ihr verlesenen Trauungsformel nach, trotzdem der Fürstprimas in eigener Person die Ceremonie im Stephansdom vollzog und als er sie fragte: „Liebst Du diesen Mann?“ mußte die Königin an Stelle der schweigenden Dame antworten: „Freilich liebst Du ihn! wie solltest Du ihn nicht lieben?“ und Ihre Majestät drückte mit höchstgeigen Händen die schöne Braut mit den Schultern neben den Bräutigam auf den Bettschemel nieder, als sie den Segen in Empfang nehmen mußten. In Ordnung war aber trotzdem Alles, die Ehe war geschlossen worden und Szaszeghy nahm seine schöne Gattin mit sich heim nach seinem Esalärer Schloß, ohne bis zu ihrer Todesstunde von ihr erfahren zu können, ob sie ihn liebe oder hasse. Aber auch dies verschlug nichts, denn trotzdem trat nach einem Jahre der Zeitpunkt ein, da Gabriel Szaszeghy durch einen Cypreßboten bei der allergnädigsten Königin anfragen ließ, ob Ihre Majestät gestatte, daß er seinen erstgeborenen Sohn Joseph taufen lasse? Und die huldreiche Königin gestattete nicht nur dies, sondern sie sandte dem Neugeborenen sogar ein prächtiges Bathengeschenk, dessen Begleitbrief sie höchstgeigenhändig unterschrieb. Als nun Gräfin Agathe im Kindbette lag, ließ sie ihren Gatten zu sich rufen und indem sie dessen Nacken mit ihren schönen alabasterweißen Armen umschlang, flüsterte sie ihm in's Ohr: „Nun will ich es dir schon gestehen, daß ich Dich liebe, Dich anbede, daß Du mein Alles bist!“ Und damit bedeckte sie seine Lippen und Wangen mit so heißen Küffen, das einer genügt hätte, aus einem Menschen einen Engel und aus einem Engel wieder einen Teufel zu machen. Denn Gräfin Agathe liebte ihren Gatten nicht; — sie haßte, sie verabscheute ihn und als sie ihm gestand, daß sie ihn liebe, und als sie ihn leidenschaftlich an sich drückte, als ihn ihre Küffe brannten, nahm sie die grausamste Rache an ihm, deren ein weibliches Herz nur fähig ist. Gräfin Agathe mußte, daß sie sterben müsse, unrettbar, nach vierundzwanzig Stunden und sie wollte ihren Gatten dahin bringen, daß er an ihrem Sarge sich der Verzweiflung nahe fühle.

Szaszeghy fühlte sich nach diesem Geständnisse seiner Ehegattin in den siebenten Himmel gehoben. Er fühlte sich einem Halbgotte gleich, er empfand neues Leben in seinem Herzen, in jenem Herzen, von welchem er bisher gelehnet, das es ein „Herz“ sei. Und in seinem betäubten Gehirn empfand er es wie einen Triumph, wie einen Sieg über menschliche und übermenschliche Mächte. Er gedachte der Worte des Fluchenden: „Siehst Du, Du Narr! Nun bin ich doch glücklich!“ Und in seiner Glückseligkeit war er stolz bis zum Abend.

Am Abend benachrichtete ihn der Arzt, er möge auf das Schlumme gefaßt sein, denn die Gräfin werde sterben. Bei diesen Worten wollte Gabriel den Arzt erwürgen, dann aber warf er sich zu seinen Füßen, umschlang seine Knie und flehte ihn an, nicht so entschuldig zu sprechen, denn das dürfe nicht geschehen. Agathe könne nicht sterben, sie habe ihn ja soeben erst geküßt und umarmt. Der Arzt suchte die Achseln. Bei Gott allein ist Erbarmen. Menschliche Hilfe vermag hier nichts mehr. Gabriel stürzte zu seiner Gattin hinüber; die Kranke erkannte ihn da nicht mehr, ebensowenig er die Kranke, die der Todeskampf bereits ganz entstellte. Gabriel vermochte das Aechzen nicht mitanzuhören, die Qualen nicht mitzusehen; er entfloh in sein Waffenzimmer und schrie seinen Dienstleuten zu, daß er jeden, der ihm die Botschaft vom Tode seiner Gattin bringe, ohne Erbarmen niederschleife. Und was er versprach, das pflegte er auch zu halten. Stets lag eine geladene Pistole vor ihm auf dem Tisch.

Am nächsten Morgen mußte ihm die Todesnachricht trotz allem beibracht werden. Aber niemand wollte sich hierzu hergeben. Endlich erbot sich der Kammerheizer, ein Zigeuner, dazu; er wolle den grausamen Herrn aufsuchen und diesem die traurige Nachricht überbringen. Er brauchte

„Ja, Madame.“  
„Der hochgeschätzte Maler, Herr Gabriel Serwet, sowie Herr Bressolles und dessen Tochter Marie, mein lieber Bögling, nehmen großen Antheil an Ihnen, Sie sind mir sehr warm empfohlen.“

„Ich weiß es, Madame, und werde Denjenigen, die mir diese Beweise einer gütigen Theilnahme gegeben haben, mein ganzes Leben lang die innigste Dankbarkeit bewahren, selbst wenn deren Empfehlung ohne Ergebnis bleiben sollte.“

„Ich hoffe, denn wird nicht so sein, mein liebes Kind.“ antwortete Madame Dubief, der die einfachen Worte und die wohllautende Stimme des jungen Mädchens zu Herzen gingen. „Man hat mir über Sie die beste Auskunft gegeben und mir nichts verschwiegen. Ich weiß, daß Sie keine Familie besitzen oder meinstens die Ihrige nie gekannt haben, ich weiß, von welchen Leiden Sie heimgeführt worden sind, weiß, mit welchem Muth und welcher Ehrenhaftigkeit Sie den schwersten Versuchungen widerstanden haben und keine Linie breit vom Pfade des Rechtes abgewichen sind. Das ist schön und man muß sich glücklich schätzen, etwas für Sie thun zu können.“

„O Madame, Sie sind sehr, sehr gut.“ flüsterte das junge Mädchen mit von Thränen erstickter Stimme, „es macht mich sehr glücklich, Sie so sprechen zu hören. Aber Ihre Lobsprüche beschämen mich, denn wenn ich nicht vom Pfade des Rechtes abgewichen bin, so habe ich damit nichts weiter gethan, als meine Pflicht.“

„Das ist wahr.“ antwortete Madame Dubief, „es scheint so einfach, seine Pflicht zu thun, und dennoch — Sie vollendete den Satz nicht und fragte nach kurzem Stillstehen: „Sie können näher?“

„Ja, Madame, ich kann auch Zuschneiden,

Ausbessern, Wäsche zeichnen, sticken und plätten. Ich verstehe ein Kleid anzufertigen, wenn Schnitt und Garnitur nicht gar zu schwierig sind.“

„Sie wissen, um welche Stelle in meinem Hause es sich handelt?“

„Ja, Madame.“

„Die Aufseherin der Wäsche hat auch die Kleider der Pensionärinnen zu beaufsichtigen. Sie würden zahlreiche Arbeiterinnen unter sich und darüber zu wachen haben, daß jede Arbeit gewissenhaft und ohne Zeitverlust ausgeführt werde. Jede Schülerin hat ihr Fach, aus dem Sie dreimal in der Woche die erforderliche Wäsche entnehmen. Sie überlieferen die gebrauchte Wäsche der Wäscherin, nehmen die gewaschene und gebleichte Wäsche von ihr in Empfang, rechnen mit ihr und zahlen sie aus. Es sind bei der Stellung zahlreiche Einzelheiten, die sorgfältig beachtet sein wollen, aber anstrengend ist sie nicht und viel kommt dabei auf die Gewohnheit an. Sie wissen jetzt, was von Ihnen gefordert werden würde, glauben Sie es leisten zu können?“

„Ich glaube es, Madame, besonders wenn ich in den ersten Tagen Rath und Anleitung erhalte.“

„Daran soll es Ihnen nicht fehlen. Die Anleiterin, welche jetzt aus Gefälligkeit interimistisch die Stelle verwaltet, wird Sie gern anweisen. Ich brauche wohl nicht erst zu fragen, ob Sie lesen, schreiben und rechnen können?“

„Könnte ich es nicht, so würde ich nicht gewagt haben, mich zu der Stelle zu melden, da ich sie sonst nicht auszufüllen vermöchte.“

„Gut, mein Kind, Sie sollen die Stelle haben.“

„O Madame, welch' Glück!“

„Ich muß Ihnen noch die Bedingungen nennen und möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß im Vergleich zu der Verantwortlichkeit der Stellung das Gehalt ein bescheidenes ist.“

ihn gar nicht aufzuwecken, denn er hatte während der ganzen Nacht kein Auge geschlossen. „Nun was giebt's?“ fuhr Gabriel den Zigeuner an, als dieser den Kopf zur Thüre hereinreckte. „Ich komme von der Gräfin.“ „Hast Du sie gesehen?“ „Ich habe sie gesehen: doch sie hat mich nicht gesehen.“ „Ist sie gestorben?“ schrie der Edelmann. „Nun mag sich der gestrenge Herr erkundigen,“ sprach der Zigeuner mit triumphirendem Grinsen; „denn Sie haben es selbst gesagt.“ Die schöne Frau war gestorben.

Bunte Chronik.

(Aus Eifersucht in Uniform.) In der Wiener Vorstadt Josephstadt lebt ein Offiziersstochterlein; schlanke wie eine Tanne, von einem Ebenmaße der Glieder wie irgend eine Venus, ihr blaues Auge wird von sämtlichen Anbetern ausnahmslos mit dem Himmel verglichen und Haare hatte sie, so goldig glänzend wie die Loreley, die da aus dem Rheinjenseit figet und sich mit einem goldenen Kämme frisiert. Was am Breitenfeld athmete, junge Männer und alte Männer, Offiziere der Uhlanen und der Husaren, war in Louise, den Vornamen dürfen wir schon verrathen, verliebt und Louise lachte über Alle. Sie war oder vielmehr ist tugendhaft, fromm und sitzhaft und lachte solange über die Liebe, bis sie sich selbst bis über die wüthig kleinen, rosenrothen Ohren in einen Mediciner verliebte, der sehr arm war, sehr viel studirte, den Hyrtl, den Brücke, den Langer im Kopf und die Louise im Herzen hatte. Was waren das für süße Momente, für herrliche Abende, da das Liebespaar im dämmerigen Scheine einer Gaslaterne die öde Floriani-Gasse auf- und absparzierte, Treue und Liebe schwörend und die Leute verfluchend, die da behaupten, wir brauchen eine bessere Beleuchtung. Eines Tages geht die Louise wie gewöhnlich, um die Einkäufe für Mama zu besorgen, auf den Markt, da kommt ihr ein Dienstmann nach und will der Perle von Breitenfeld ein Brieflein übergeben. Louise weist denselben zurück. „Das müssen Sie lesen, hat das Fräulein gesagt, welches mir den Brief für Sie übergab.“ — „Ein Fräulein?“ — „Ja, eine Dame hat mir den Brief zur Bestellung gegeben.“ Louise öffnete neugierig das Couvert und las in dem inliegenden Briefe die schreckliche Kunde, daß ihr Mediciner auch bei einer anderen Schönen mit Erfolg ein Collegium in der Kunst der Liebe höre, daß er mit der Nebenbuhlerin in dem Gasthause „zum Pirsch“ zusammenkomme und dort gar trauliche Stunden verlebe. Louise war außer sich, aber als sie endlich ruhig wurde, da sagte sie sich, daß ihr Max, der gestern ihr noch im stillen Winkel des Peumagazins an der fahlen, dunklen Mauer geschworen hatte, bis zum letzten Athemzuge ihr zu gehören, nicht untreu sein könne, und sie vernichtete den Brief mit mehr Ingrimm gegen die Nebenbuhlerin, als gegen den Geliebten. Und da die Schatten des Abends sich herabzogen und sie sich eben zum gewöhnlichen Stehdichein begeben wollte, da fand sie unter der Thüre, dem Briefkasten der Liebenden, ein Zettelchen, worin sich Max entschuldigt, heute nicht kommen zu können. Also doch! knirschte Louise. Sie hat Recht, die unbekanntene Warnerin, er liebt eine Andere und ich werde von ihm betrogen! — Nachdem der Thränenstrom verjagt, getrocknet von der Glut der Rache war, da richtete sich Louise empor und eilte in das Zimmer ihres abwesenden Papas, in das sie sich einschloß.

Diese Gedankenstriche geben dem Leser Zeit und Muße, nunmehr darüber nachzugrübeln, was in dem Zimmer von Papa geschehen. Nach einer halben Stunde schritt ein blutjunger, hübscher Offizier die Albergasse hinab und verlor sich in dem Gewoge der nahen Hauptstraße. Er trat in ein Gasthaus, setzte sich in eine finstere Ecke und brütete bei dem Glase Bier, das er bestellt, vor sich hin. Kurz darauf betrat ein Pärchen den Salon, er lachend, sie lächelnd, das Urbild des vollständigen Glückes zweier Liebenden. Sie nahmen ganz in der Nähe des Offiziers Platz und nickten miteinander in frohlichster Weise. Da erhob sich plötzlich der Offizier, der sein Bier sofort gezahlt hatte, eilte an den Tisch und rief mit zitternder Stimme, die an das Kommandiren nicht sehr gewöhnt zu sein schien: „Guten Abend, Herr Max! Gute Unterhaltung!“ Max schaut auf, die Gabel fiel klirrend auf den Teller, er glaubt, ein Gespenst vor sich zu sehen. Aber im nächsten Moment war der junge Offizier verschwunden, er stürzte hinaus aus dem Salon in's Freie und eilte gegen das stille Breitenfeld. — Diesmal nur drei Gedankenstriche, denn es wird nicht sehr lange dauern und der Leser hat errathen, daß der junge Offizier die schöne, arme, betrogene Louise gewesen. Nun kommt erst die Pointe der Geschichte. Kurz, nachdem Louise in der seltsamen Verkleidung das Haus verlassen hatte, kehrte Papa zurück und fand in seinem Zimmer die schrecklichste Unordnung; ein Blick in den Kasten überzeugte ihn, daß eine Uniform fehle und er sendete zur Polizei, um die Anzeige von dem Diebstahle zu machen. Bevor der Amtsdienner erschien, schlich Louise in ihr Zimmer und fiel dem schlafenden Papa in die Hände. Dieser war ganz entsetzt, als er sein Töchterchen im Wasserrock, Mantel und Kappe sah, er glaubte, seine holde Louise habe den Verstand verloren. Als bald erfuhr er, daß nur das Herz des Mädchens in Verlust gerathen sei, und nach einem Donnerwetter à la Solferino klärte sich der Himmel und es trat Ruhe ein. Daß die Hausmeisterin, die auf die Polizei gesendet und Zeugin dieser Scene war, die Geschichte nicht verschwiegen, ist selbstverständlich und am ganzen Breitenfeld erzählt man sich die herabziehende Komödie von der schönen Louise und dem ungetreuen Max.

(Die „gewaltige Naturkraft.“) Aus seiner Primanerzeit gibt ein Freund des „Berl. Tagebl.“

folgende „elektrische Erinnerung“ zum Besten: Besetze Dich mit mir, lieber Leser, in das physikalische Cabinet des \* \* Gymnasiums. Dort läßt uns Herr Oberlehrer X. einen wohlgelesenen Vortrag über Electricität von Etzel und schickt sich an, nach Beendigung desselben uns die Wirkungen über die „gewaltige Naturkraft“ praktisch zu zeigen. Zu diesem Behufe läßt er die Schüler eine Kette bilden und fordert den Ersten auf, den Knopf der Elektrifizirmaschine zu berühren. „Spüren Sie etwas?“ fragt der Herr Professor. „Nein, Herr Oberlehrer.“ — „Rühren Sie nochmals an; spüren Sie nun etwas?“ Und wieder tönt ihm ein „Nein“ entgegen. Unser Herr Professor ist in der peinlichsten Verlegenheit; das Experiment war, wie so viele andere, nicht gelungen. Noch giebt er die Hoffnung des Gelingens nicht auf, und zum dritten Male läßt er den Knopf von dem Ersten berühren. Da sticht diesen sein Nachbar mit einer Nadel recht empfindlich in den Körpertheil, der häufig der pädagogischen Thätigkeit zum Zielpunkt dient. Naturgemäß entringelt sich dem Gestochenen ein schmerzliches „Au“. Sehen Sie, jetzt haben Sie die Wirkung der Electricität gespürt, ruft unser Oberlehrer freudestrahlend aus, und schallendes Gelächter folgt seinen Worten. Vergebens forscht er nach dem Grunde des Lachens, wir hüllten uns alle in ein tiefes Schweigen. Er hat die Ursache der Heiterkeit niemals erfahren. Nun deckt die Erde seit Jahren den wohlwollenden Mann, und wenn er im Jenen diese Zeilen liest, wird er gewiß herzlich über den schlauen Patron lachen, der ihm damals die Befriedigung verschaffte, auch einmal ein Experiment mit Erfolg ausgeführt zu haben.

(Ein interessanter Prozeß) schwebt in Philadelphia vor Gericht. Auf dem Maskenballe des „Jungen Männerchor“ erschien nämlich eine Dame aus der sogenannten feinen Gesellschaft am Arme eines bekannten Advokaten, deren Kleid Arme, Hüfte und Nacken vollständig frei ließ, wie das die höhere Mode überall fordert. Pöblich trat ein Mitglied des Vereins auf und erklärte mit lauter Stimme und in injultirender, drohender Weise, daß sie den Ballsaal verlassen müsse, weil sie nicht genügend bekleidet sei. Sie hatte sich schon vorher demaskirt, so daß Stockhausen (so heißt das Mitglied des Vereins) sehen konnte, daß sie ein respektabel aussehendes junges Fräulein sei; trotzdem drohte Stockhausen, einen Polizisten herbeirufen zu lassen, wenn sie sich nicht entfernen würde. Für den ihr angethanen Schimpf und die Beschämung in einem Ballsaale Angesichts der übrigen Teilnehmer und in Anbetracht der Thatsache, daß sie durch das ihr widerfahrne Unrecht krank geworden und einen Arzt zu Rathe ziehen mußte, fordert die Dame eine Entschädigungssumme, deren Höhe die Jury bestimmen möge. Die Klägerin ist selbstverständlich hoch respectabel und kann für ihre Kleidung auch der besten Gesellschaft der Welt den Beweis liefern, daß dieselbe nicht nur respectabel, sondern sogar hoffähig ist; es fragt sich nur, ob die Jury der frommen Quäkerstadt die Hofmoden anerkennet.

(Die Bezeichnung „Deutscher Michel“) verdankt ihre Entstehung dem Generalleutnant Johann Michel Obertraut, weiland in dänischen Diensten. Er fügte den Spaniern in den Jahren 1620 bis 1622 großen Schaden zu und diese sprachen nur mit Schrecken von dem „Deutschen Michel“. Er blieb 1625 bei einem Treffen in Hannover. So bedeutet also diese heute noch sprichwörtliche, wenn auch nicht gerade zarte Bezeichnung eigentlich nichts mehr und nichts weniger als einen tapferen deutschen Haudegen. Auch heute hat sie noch immerhin dieselbe Bedeutung, denn tapfer im Dreinschlagen war der Deutsche immer; leider hat diese Bedeutung im Laufe der Zeit die Nebenbedeutung erlangt, daß der tapfere Deutsche trotz seiner Kraft und trotz des Respektes, den er anderen einflößen konnte, in geduldiger Langmuth drangsaliren und alles Ungemach still über sich ergehen läßt, und in diesem Sinne wird der Spitzname „Deutscher Michel“ für die Deutschen auch im Auslande aufgefaßt. — Der Pariser z. B. hat überhaupt nicht die beste Meinung vom Auslande und in seiner Ausgangssprache vindiziert er alle Untugenden gern einem Fremden. Er nennt nämlich den Wucherer Araber, den in gewissen Spezialitäten ezzellirenden Dieb Amerikaner, den ungeschliffenen Grobian Savoyarde, den Tölpel Wälscher, den Trunkenbold Pole, den Landstreicher Böhme oder Zigeuner, den Thürknecht Schweizer, den bezahlten Claquer Römer und den falschen Spieler Grieche. Auch der Chinese hat in der Pariser Sprache einen sehr niedrigen Cours. — Wenn aber im übrigen Frankreich von einem Tagediebe die Rede ist, so heißt es: „Er ist ein Pariser!“

(Die Röllschuh-Manie) in den Ver. Staaten hat die größten Dimensionen angenommen. Man nimmt an, schreibt man aus New-York, daß die zehn in New-York bestehenden Rinks von 10.000 Personen täglich besucht werden. In den Ver. Staaten gibt es 500 Fabrikanen von Röllschuhen, die wöchentlich 300—400 Paare verkaufen. Wenn man durchschnittlich 50 Personen auf eine Fabrik rechnet, so ergibt sich, daß 25.000 Leute mit Herstellung der Röllschuhe beschäftigt sind. Rechnet man ferner, daß in den Ver. Staaten 30.000 Rinks bestehen — denn das kleinste Nest hat einen solchen — so findet man, daß weitere 150.000 Personen mit Beaufsichtigung derselben beschäftigt sind, denn man darf getrost 5 Angestellte pro Rink rechnen. An Fabrikanten, deren Arbeitern, an Verkäufern, Angestellten der Rinks u. zählen wir etwa 180.000 Personen in den Ver. Staaten. Die Röllschuh-Manie ist aber keineswegs auf ihrem Höhepunkt angelangt, denn es erscheinen in den Rinks täglich Tausende von Neulingen. Die großen Rinks nehmen täglich etwa 2000—2500 Dollars zusammen ein. Wie verbreitet der Sport im Lande

ist, geht daraus hervor, daß die Fabrikstädte Patterson nicht weniger als 17 und Newark, beide im Nachbarstaate New-Jersey, 7 Rinks besitzen. (Für Getreidehändler und Landwirthe.) Der Getreidekrebs, dieser unangenehme Gast, ist durch unangenehmen Geruch zu vertreiben. Wenn trockene Schaffelle, in deren Ermangelung stinkender Tischlerleim, in Stücken auf das Getreide gelegt werden, so gehen die Krebse heraus. Um die Thiere jedoch sicher zu vertilgen, ist es notwendig, Papier in Streifen von etwa 4 Zoll Breite auf die Weilen und die Getreidehaufen zu kleben und dieses Papier stark mit Theer oder Pech zu bestreichen. Noch stärkere Wirkung hat stinkendes Thier-Del auf Löschpapier gestrichen und auf die Getreidehaufen, welche nur 1 1/2—2 Fuß hoch sein dürfen, gelegt. Holzene Schüttboden begünstigen den Aufenthalt, der Mehlstaub befördert die Entkehung der Krebse.

(Ein Leidhämmer.) Am Berliner Hoftheater sind zwei Künstler engagirt, zwischen denen ein unglücklicher Rivalitätsstreit besteht; beide spielen Charakterrollen und seit Jahren suchen sie sich gegenseitig zu übertrumpfen. Eines Abends, nach Schluß der Vorstellung, betrat der eine in großer Erregung seine Garderobe, er hatte vier Kränze am Arme, die man ihm soeben geworfen hatte, und dennoch wüthete er förmlich. Endlich konnte er nicht mehr an sich halten. „Es ist eine Gemeinheit!“ — rief er völlig außer sich — „ich weiß, es waren fünf Kränze für mich bestimmt, und nun habe ich nur vier erhalten, — wo ist der fünfte?“ — Der Rivale wendete sich an den Lobenden und sagte ganz ruhig: „Ich habe sechs Kränze bekommen, vielleicht ist einer von Deinen darunter, such' ihn, Du kennst ihn ja!“

(Die Bevölkerung von China) wird bekanntlich sehr verschieden angegeben; die offiziellen chinesischen Berichte, die seit über zweihundert Jahren veröffentlicht werden, gehen bis zu 436 Millionen hinauf. Wagner gibt 405 Millionen an. Diese Zahlen sind offenbar übertrieben. Sir Richard Temple hat die einzelnen Provinzen Chinas mit entsprechenden Theilen Indiens auf's Sorgsamste verglichen und kommt nur zu einer Summe von 282 Mill.; er macht darauf aufmerksam, daß in China wie in Indien die Bevölkerung sich in den am günstigsten gelegenen Landestheilen sammelt, während andere nur ganz spärlich bewohnt sind. Die neueste chinesische Zählung hat 349 Millionen ergeben, aber die wirkliche Bevölkerung wird diese Summe schwerlich erreichen. Die meisten Geographen lassen sich durch die Bevölkerungsdichtigkeit der fruchtbaren Ebene zwischen Hoangho und Jangtsiang täuschen, wo allerdings 16 bis 20,000 Einwohner (doppelt so viel wie in den bevölkersten Theilen Belgiens) auf die Quadratmeile kommen.

(Photograph.) Der Photograph hilft jetzt in Paris den Gerichtsherrn, um Verälschungen von Pfeffer, Mehl und anderen derartigen Handelsartikeln zu entdecken. Bisher wurde es bloß durch das Mikroskop festgestellt, ob Verälschungen darin waren oder nicht, und was der Beschauer sagte, mußte der Gerichtshof glauben. Jetzt aber wird die Sache dadurch festgenagelt, daß ganz kleine Waarenproben unter ein kleines Licht gebracht werden, welches die Anwendung eines photographischen Mikroskops zuläßt. Die so gewonnene Photographie ist hinreichend groß, um durch den Gerichtshof in Augenschein genommen werden zu können, wodurch die Richter sich selbst von dem Resultate der Untersuchung überzeugen können.

(Selbstmorde in Monte Carlo.) Man berichtet aus Nizza vom 12. d. M.: „Die Spielhölle in Monte Carlo hat in der letzten Woche drei neue Opfer gefordert: einen 23jährigen Jüngling, einen alten Mann und eine Frau von 45 Jahren! Der junge Mann hat sich hinter dem Genbarmerieposten eine Revolverkugel in den Kopf gejagt; der Unglückliche blieb nicht fogleich todt; erst durch einen zweiten Revolvererschuß nach dem Kopfe konnte er seinem Leiden ein Ende setzen. Ein 65jähriger Mann erhenkte sich an einem Baume nächst dem Sommerkiosk. Die Frau endlich, die Mutter mehrerer Kinder ist, welche sie in der verzweifeltsten Lage zurückließ, nahm sich das Leben, indem sie sich aus einem Fenster hinunterstürzte. Der junge Selbstmörder hatte an der Spielbank 72,000 Francs verloren, der Alte 55,000 und die Frau eine relativ geringe Summe, 15,000 Francs, Totale 142,000 Francs — und drei Selbstmorde!“

(Sonntagsfeier in England.) Fürst Bismarck erzählte dieser Tage im Reichstage, wie ihm bei seiner ersten Anwesenheit in England das Pfeifen am Sonntag verleidet worden ist. Das erinnert uns an eine Geschichte, welche der verstorbene Dr. Macadam zu erzählen pflegte. An einem schönen Sonntag-Morgen wanderte ein trunkener Schotte heim, als die frommen Leute zur Kirche gingen. Ein kleiner Hund, welchen eine Dame an einem Bande führte, hatte sich losgerissen und war davon gelaufen. Die Dame wandte sich an den ersten Passanten — und das war zufällig der trunkene Schotte — mit der Bitte, ihren Hund zurückzusperrn. „Frau!“ antwortete der Mann mit dem feierlichen Ernst, wie ihn nur ein Schotte zeigen kann, „Frau, das ist kein Tag zum Pfeifen!“ Sprach's und taumelte weiter.

Telegraphische Nachrichten. Wien, 18. Mai. Aus Rußland eingelaufene Depeschen melden die erbarmungslose Ausweisung der fremden, in Kiew wohnenden Juden, hauptsächlich aber der österröichischen Juden. Paris, 18. Mai. Victor Hugo ist an einer Lungenentzündung erkrankt. Paris, 18. Mai. Das Befinden Victor Hugo's fährt fort, sich zu verschlimmern.

London, 18. Mai. „Daily News“ melden, daß die Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen der englischen und der russischen Regierung bezüglich der Regelung der russisch-afghanischen Grenze aufgetaucht sind, nur eine sekundäre Bedeutung haben und die bevorstehende definitive Lösung der Frage nicht verhindern werden.

Rom, 18. Mai. Die Nachricht, daß die italienische Regierung ersucht werden wird, Suakim zu besetzen, ist vollständig aus der Luft gegriffen.

Ugrad, 18. Mai. Der König ist heute Morgen nach Baden bei Wien abgereist, woselbst er aus Gesundheitsrückichten einige Zeit verweilen wird. Vor der Abreise hat Se. Majestät eine Verordnung erlassen, in welcher der Ministerrath mit den weitestgehenden Vollmachten ausgestattet wird. Der Cabinets-Chef Garaschani wurde durch ein Handschreiben des Königs ausgezeichnet, mit welchem ihm der Groß-Kordon des weißen Adler-Ordens verliehen wurde und in dem ihm der König dankt für seine patriotische Thätigkeit.

Wechselstube C. STERIU & Co.

Table with exchange rates for various locations including Bucharest, Berlin, London, and Vienna, listing rates for different currencies and terms.

Table with exchange rates for various locations including Vienna, Frankfurt, and London, listing rates for different currencies and terms.

Advertisement for Wilhelmine Gagel, Peter Gagel, Verlobte, with contact information for Bukarest, April 1885.

Advertisement for Dr. Emil Fischer, Operateur-Oculist, located at Strada Smărdan 18, I. Stock, (Deutsche Gasse).

Advertisement for Hotel Concordia in Bukarest, featuring amenities like a restaurant and comfortable rooms, located at Strada Luminei No. 4.

Advertisement for 'Angekommene Fremde' listing various guests and their professions, including names like Grand Hotel Boulevard and Hotel Imperial.

Lizitations-Ausschreibungen.

15/27. Mai. Verpachtung verschiedener neuer Kommunal-Taxe-Einnahmen der Stadt Turnu-Magurele. — Primarie daselbst- 18/30. Mai. Approvisionnement der Nationalstrasse „Vitinesci-Alexandri-Turnu-Magurele“. — Minister. d. öffentl. Arbeiten und Präfekturen der Distrikte Teleorman und Olt. 20. Mai (1. Juni). Verkauf von Plätzen an der früheren Eisenbahnlinie „Șerbesci-Preval-Hanu-Conachi“. — Angebote mit der Bezeichnung „Oferta pentru locurile linea veche Șerbesci-Hanu-Conachi“ an die Sektion P der General-Direktion der rumän. Eisenbahnen in Bukarest. 23. Mai (4. Juni). Verpachtung der Accise-Einnahmen der Vorstadt „Cerneți“ auf die Dauer von 3 Jahren. Garantie: Ln. 50. — Primarie in Turn-Severin. 23. Mai (4. Juni). Uebernahme der Schornstein-Reinigung in den Häusern der Stadt Turn-Severin auf die Dauer von 3 Jahren. — Primarie in Turn-Severin. 23. Mai (4. Juni). Verpachtung der Gemüse-Garten-Taxe-Einnahmen der Vorstadt „Cerneți“ auf die Dauer von drei Jahren. — Primarie in Turn-Severin. 24. Mai (5. Juni). Verkauf von 1000 Stück alten Telegraphen-Stangen, an den Bahnlagen im Distrikte Constanța lagernd. — Präfektur in Constanța. 27. Mai (8. Juni). Bau eines Damms an der Argeș-Brücke. — Permanent-Comité des Distriktes „Dâmbovița“ in Tergovișce. 30. Mai (11. Juni). Lieferung von 100,000 Klgr. Weizen-Mehl für die Brodbäckerei der Garnison von Jassy. — Kanzlei des IV. Armee-Corps-Kommandos in Jassy. 5./17. Juni. Uebernahme des Brennholz-Lieferung für die in der Stadt und dem Distrikte von Roman stehenden Truppen. Bedarf für die Zeit vom 20. Juni 1885 bis zum 1. April 1886. Garantie: Ln. 2000. — Kanzlei des 7. Divisions-Kommandos in Roman. 6./18. Juni. Bau einer Pompiers-Kaserne mit einem Observatorium in Turn-Severin. — Primarie daselbst. 7./19. Juni. Uebernahme der Ausbesserung der Brücken und Brückchen auf der Nationalstrasse No. 2, zwischen Craiova und Turn-Severin. Devis: Ln. 11,494.09. — Minister. d. öffentl. Arbeiten und Präfektur des Distriktes „Dolj“. 7./19. Juni. Ausführung von Chaussée-Bauten auf der Strasse „Vaslui-Bлага“, zwischen den Kilometern 35—36 und 37—48. Devis: Ln. 17,877.64. — Minister. d. öffentl. Arbeiten und Präfektur des Distriktes Vaslui. 8./20. Juni. Bau eines Spitals für den Distrikt „Râmnic-Sărat“. — Permanent-Comité in Râmnic-Sărat. 1./13. Juli. Uebernahme der Fleisch-Lieferung für das 32. Dorobanzen-Regiment. Bedarf für das Jahr 1885/86. Garantie: L. 500. — Regiments-Kanzlei.

Die Buchdruckerei des „Bukarester Tagblatt“

Strada Smârdan No. 31, im Hôtel Concordia, empfiehlt sich zur Anfertigung von typografischen Arbeiten aller Art in deutscher, rumänischer, ungar. und franz. Sprache bei moderner, geschmackvoller Ausstattung, als: Adresskarten, Affichen, Brochuren, Briefköpfe und Briefcouverts, Circulare, Contracte, Einladungen zu Festen, Vermählungen etc., Formulare jeder Gattung, Journale, Jahres-Berichte, Partezettel, Programme, Quittungen, Rechnungen, Speisekarten, Tabellen, Visitenkarten, etc., etc. Prompte Bedienung, billige Preise.

Aus den, in den Hospitälern zu Paris u. London, gemachten Versuche erhellet Dr. GIBERTS blutreinigende PILLEN. Anerkannt von der Akademie der Arzneywissenschaften die besten, wirksamsten u. billigsten aller bekannten blutreinigenden Mittel. Sie entsprechen jedem Alter u. Temperament beider Geschlechter. Man hüte sich vor Nachahmungen u. verlange auf dem Umschlage den blauen Stempel der französischen Regierung. Paris, Apotheke Boutigny, Deslauriers, Nächst, 31, rue de Cléry u. 2, rue Poissonnière, in allen Apotheken u. Droguen-Handlungen.

1032 1 B. Ruppel, Hof-Uhrmacher, 84 Str. Victoriei 84. 517 417 Samuel Fechner's Fabriks-Werkstätte 568 für 110 Kupferschmied-Arbeiten Strada Serban-Voda 24.

Bad Mitraszewski, 4/6, Strada Poliției, 4/6. Dampf-Bäder auf das Elegante eingerichtet, täglich geöffnet von 7 Uhr früh bis abends 7 Uhr; Dienstag und Freitag Vormittag für Damen. Wannen-Bäder I. u. II. Klasse mit und ohne Douche. Für prompte Bedienung ist bestens geforgt. 507

Mit Genehmigung der hies. Handelskammer beabsichtigt die renommierte Firma Leopold Tedesko & Co., Strada Carol I No. 40 (Hotel Budisteanu) ihr reich assortirtes Waaren-Lager von Herren- und Knaben-Kleidern zu bedeutend reduzirten Fabrikpreisen gänzlich auszuverkaufen. Da es sich um einen ersten, keinesfalls fingierten Ausverkauf und gänzliche Auflösung ihres Kleider-Geschäftes handelt, so wolle sich ein P. T. Publikum diese seltene günstige Gelegenheit zu vorteilhaften Einkäufen zu Nutzen machen.

J. Keilhauer, Fabrik-Werkstätte für Pumpen, Fontänen, Wasserleitungs-Gegenstände, Messing-Hähne u. s. w. Niederlage von Bau- und verziertem Guß, Pilastern, Vasen, Grabgittern, Kandelabern. — Specielle Gussrohre für Retiraden etc., Blei- und schmiedeeiserne Röhren, Kanal-Deckel, Küchen-Ausgüsse, Wandbrunnen und Trottoir-Rinnen. 901 18 Installationen von Bädern und Wasserleitungen etc. werden billigt ausgeführt.

Soeben erschienen: Zur Sprachenfrage in Ungarn von Josef W. Filtsch. Preis 15 Kr. 1036 4 Kronstadt. Druck und Verlag von J. Gött & Sohn Heinrich. 1885.

Wechsel-Geschäft Adolf Silberger, Strada Smardan Nr. 35. Daselbe befaßt sich mit Umwecheln aller Geldsorten, Ein- und Verkauf von in- und ausländischen Loosen, Staatspapieren, Vorschüssen auf Werthpapiere, Effekten, Einkauf und Umtausch von altem Gold und Silber, sowie mit allen in dies Fach schlagenden Operationen, wie Inkasso, Kommissionen u. s. w. 534 23

Wien. - HOTEL METROPOLE, Ringstraße, Franz Josefs-Quai. Grosses Hôtel ersten Ranges. 300 Zimmer und Salons (von 1 fl. aufwärts), Personen-Aufzug, Lesezimmer mit Zeitungen aller Länder, auch „Romanul“. Prachtvoller Glas-Hof, Donaubäder und Telegraphen-Bureau im Hotel. Tramway-Station beim Hause. Hotel-Dinnis an den Bahnhöfen. Bei längerem Aufenthalt Arrangement zu ermäßigten Preisen. 905 8 L. Speiser, Direktor

Assistenten-Stelle. Ein mit guten Referenzen versehener Pharmazeut christl. Conf. kann gleich plazirt werden bei Apotheker A. Pfintner, Clatina. 1044 2

AVIS O. Mein Atelier zur Installation der Wasserleitungen, Closette, Hausbäder, gewöhnl. Str. St. Nicola Nr. 7, Galatz, habe eingerichtet seit St. George Str. Domneasca, vis-à-vis Café Universel. Da ich mein Atelier mit Waaren nach dem neuesten System und Façon approvisionirt habe und allerlei Arbeiten zu mäßigen Preisen effectuirt, hoffe ich, daß das P. T. Publikum mich mit der gefälligen Attention beehren wird. Mit Achtung Thomas Peattie. 1023 6

ROB BOYVEAU LAFFECTEUR. Dieser blutreinigende und stärkende Syrup von angenehmen Geschmack, ausschliesslich aus Vegetabilien bereitet, wurde bereits im Jahre 1778 durch die alte königliche medizinische Gesellschaft und später durch ein Dekret vom Jahre XIII lobend empfohlen. Er heilt alle aus Blutfehlern herrührenden Krankheiten: Scropheln, Ausschläge, Flechten, Gicht, Rheumatismus u. s. w. durch seine öftenernden, verdauungsbefördernden, harn- und schweisstreibenden Eigenschaften. Er unterstützt die Ernährungs-Functioen, er stärkt die Körperkonstitution und führt die Ausscheidung der krankhaften Elemente herbei, seien dieselben eiterig oder parasitisch. ROB BOYVEAU LAFFECTEUR à l'IODURE DE POTASSIUM. Das Mittel „par excellence“ zur Heilung veralteter und hartnäckiger syphilitischer Uebel: Geschwüre, Geschwülste, syphilit. Knochen-Auswüchse, Entzündung des Lymphgefäßsystems, Scrophulose und Tuberculose. Zu haben in allen Apotheken, in Paris bei J. Ferré, pharmacien, 102, rue Richelieu, et Successeur de Boyveau-Lafecteur.

I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Fahr-Plan. Giltig vom 4./16. Februar 1885 bis auf Weiteres. Die angegebenen Abfahrts-Stunden sind nur approximativ zu verstehen und wechseln nach den Witterungs- und Wasserstandsverhältnissen, einestfalls aber werden die Schiffe vor der bezeichneten Stunde von den Stationen abfahren. Die Abfahrt geschieht nach den auf den Agentien befindlichen Uhren.

Abfahrt zu Thal: Von Orsova Sonntag, Montag und Donnerstag 3 Uhr Nachmittags. Turnu-Severin Sonntag, Dienstag u. Freitag 5 Uhr Vormittags. Galatz Sonntag, Dienstag u. Freitag 10 Uhr 10 Min. Vorm. Biddin Sonntag, Dienstag u. Freitag 10 Uhr 35 Min. Vorm. Lompalanka Sonntag, Dienstag u. Freitag 12 Uhr 40 Min. Nachm. Bekt Sonntag, Dienstag und Freitag 3 Uhr 30 Min. Nachmitt. Corabia Sonntag, Dienstag u. Freitag 5 Uhr 30 Min. Nachmitt. Magurele Sonntag, Dienstag u. Freitag 7 Uhr 20 Min. Nachm. Simniza Sonntag, Dienstag u. Freitag 9 Uhr 25 Min. Nachm. In Ruffschuk Sonntag, Dienstag u. Freitag 11 Uhr 30 Min. Nachm. Von Ruffschuk Montag, Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Vormittags. Giurgewo (Smârda) Montag, Mittwoch u. Sonnabend 10 Uhr Vorm. Oltenia Montag, Mittwoch u. Sonnabend 12 Uhr 30 Min. Nachm. Galatz (Stadt) Montag, Mittwoch u. Sonnabend 1 Uhr Nachm. Sibiria Montag, Mittwoch u. Sonnabend 2 Uhr 45 Min. Nachm. Hirsova Montag, Mittwoch u. Sonnabend 3 Uhr 15 Min. Nachm. Gernavoda Montag, Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Nachmitt. Hirsova Montag, Mittwoch und Sonnabend 8 Uhr Nachmitt. Gurajalomita Montag, Mittwoch u. Sonnabend 8 Uhr 30 Min. Nachm. In Braila Dienstag, Donnerstag und Sonntag Früh. Galatz Dienstag, Donnerstag und Sonntag Früh. Abfahrt zu Berg: Von Galatz Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 9 Uhr Vormittags. Braila Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend 10 Uhr 25 Min. Vorm. Gurajalomita Dienstag, Donnerstag u. Sonnab. 2 Uhr 20 Min. Vorm. Hirsova Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 3 Uhr Nachmitt. Gernavoda Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend 5 Uhr 45 Min. Vorm. Hirsova Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend 9 Uhr 30 Min. Vorm. Galatz (Stadt) Dienstag, Donnerstag u. Sonnab. 7 Uhr 30 Min. Vorm. Sibiria Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend 10 Uhr 30 Min. Vorm. Oltenia Mittwoch, Freitag und Sonntag 2 Uhr Vormittags. In Giurgewo (Smârda) Mittwoch, Freitag u. Sonntag 5 Uhr 30 Min. Vorm. Von Giurgewo (Smârda) Mittwoch, Freitag u. Sonntag 10 Uhr Vorm. Von Giurgewo (Smârda) Mittwoch, Freitag und Sonntag 11 Uhr Vormittags. Simniza Mittwoch, Freitag u. Sonntag 2 Uhr 15 Min. Nachm. Magurele Mittwoch, Freitag und Sonntag 5 Uhr 10 Min. Nachm. Corabia Mittwoch, Freitag u. Sonntag 7 Uhr 10 Min. Nachm. Bekt Mittwoch, Freitag und Sonntag 9 Uhr 55 Min. Nachmitt. Lompalanka Donnerstag, Sonnabend und Montag 6 Uhr Vorm. Biddin Donnerstag, Sonnabend u. Montag 8 Uhr 45 Min. Vorm. Galatz Donnerstag, Sonnabend und Montag 9 Uhr 15 Min. Vorm. In Turn-Severin Donnerstag, Sonnabend u. Montag 4 Uhr 30 Min. Vorm. Von Turn-Severin Freitag, Sonntag und Dienstag 5 Uhr Vormittags.

Localfahrten zwischen Galatz-Tultscha-Ismail-Kilia. Abfahrt zu Thal: Von Galatz nach Tultscha-Ismail Dienstag, Donnerstag und Samstag 8 Uhr Früh. Galatz nach Tultscha-Ismail-Kilia Donnerstag 8 Uhr Früh. Abfahrt zu Berg: Von Ismail nach Tultscha-Galatz Mittwoch, Freitag und Sonntag 8 Uhr Früh. Kilia nach Ismail-Tultscha-Galatz Donnerstag 5 Uhr Nachmitt. Von Galatz-Braila nach den oberen Donau-Stationen und nach direct Bukarest finden wöchentlich zweimal Güterfahrten statt. Das Agentien-Inspektorat.

Buchführung, einfache, doppelte, italienische, amerikanische. Gründl. Ausbild. zum perfecten Buchhalter und Comptoiristen. Günstigster Erfolg für Jedermann garantiert. Prospecte u. Probebrief gratis u. franco. Keine Vorauszahlung. Kaufmann. Unterr.-Institut „Mercur“, Abtheilung für briefl. Unterricht, Wien, I., Wollzeile 11. 831

BUKARESTER Handels-, Kunst- und Industrie-Firmen. Bapt. Gaiser, Klempner, Kochmaschinen-Fabrikant. — Strada Lutherană No. 14. A. v. Hahn, Mechanik, Mathematik, Physik, Optik, Electricität — Strada Biserica Jeni No. 2.

G. Neidinger, Original-Singer Nähmaschinen. — Hotel Boulevard und Ecke der Strada Colta und Lipsanilor. Filialen in Galatz und Rustschuk. Professor Ed. Nicot, Französisch, Sprache, Literatur und Conversation. Anfragen Post restante.

D. H. Pollak & Comp., Grosses Lager von Herren-, Damen- und Kinder-Stiefletten, nur eigenes Fabrikat. — Str. Carol No. 2. und Str. Victoriei No. 66. Sigm. Prager, Rohwaaren-Handlung — Str. Carol I No. 4

A. L. Rosenthal, Atelier für Firmen-Malerei, Specialität in Glasfirmen, Metall-Buchstaben u. s. w. Strada Smârdan No. 33. Jean Schneider, Commissions-Geschäft — Strada Coltea No. 21.

BUKARESTER Unterhaltungs-Anzeiger. Mittwoch, 20 Mai u. St. 1885 Colosseum OPPLER mit prachtvoller Rundschau. Täglich Garten-Konzert, vorzügliches Bier, anerkannte Küche, Kegelbahnen, Schießstätte etc. etc. Entrée frei.

Oesterr.-Ungar. Verein in Bukarest.

Einladung zu der am Sonntag, den 31. Mai 1885 u. St., um 1 Uhr Nachmittags im Lokale der Bukarester Deutschen Liedertafel stattfindenden zweiten General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes über das abgelaufene Vereinsjahr. 2. Bericht des Revisions-Ausschusses über die Prüfung der Rechnungen. 3. Wahl des Revisions-Ausschusses für das nächste Vereinsjahr. 4. Antrag auf Aenderung der Statuten. 5. Ergänzung des Vorstandes. 6. Antrag des Herrn Edward Böhmig bezüglich der Wahl eines Repräsentations-Comités der gesammten Kolonie. 7. Eventuelle Anträge, welche von Vereinsmitgliedern 8 Tage vor der General-Versammlung schriftlich beim Vorstande angemeldet wurden. Als Legitimation dienen die Einladungskarten. Bukarest, 18. Mai 1885. Der Vorstand. Anmerkung. Die P. T. Herren Vereinsmitglieder werden speciell auf den § 10 der Statuten aufmerksam gemacht, wonach die General-Versammlung, falls dieselbe um 1 Uhr nicht beschlussfähig sein sollte, um 2 Uhr unbedingt stattfindet, ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder.

Philharmonischer Verein „Lyra“

veranstaltet am Pfingstmontag, den 25. et., einen Ausflug nach Busta mit Musik-Begleitung. Der Preis pr. Person für Hin- und Retourfahrt (incl. Musikbeitrag Frcs. 3.—, für Familie, die mit Wagen hinkommen, Frcs. 5.— (pr. Wagen). Kartenverkauf bei Herrn J. Mayer, (Nähmaschinen-Niederlage) Hotel Boulevard; bei Herrn Leopold Tedesko & Co., Strada Carol I und bei Herrn M. Bruß & Co., Apotheke, Calea Grivița vis-à-vis der Militärschule. Der Kartenverkauf findet bis Sonntag, den 24., Mittag statt. — Stunde der Abfahrt wird nächstens bekannt gegeben. 1048 1

Vom Erfinder Herrn Professor Dr. Meidinger ausschließlich autorisirte Fabrik für

Meidinger-Ofen H. HEIM, Wien, I. Kärntnerstrasse 40/42. K. u. k. ausschl. Patent 1884 alleinige General-Filiale in Bukarest Strada Lipsani No. 96 neben der Banque de Roumanie.

Die Ofen dieser Fabrik sind mit ersten Preisen prämiirt Wien 1873, Basel 1874, Paris 1875, Schönbach 1877, Paris 1878, Pest 1879, Wien 1880, Eger 1881, Triest 1882. Dieselben werden in Bukarest in mehr als 2000 Privatwohnungen benützt, desgleichen in fast allen Konsulaten, sowie im Laboratorium dre Akademie, Kindergarten, Turnverein, Institut Helade, Bahnhof Filare, Mühlmann, in der Gasanstalt, Deputiertenkammer, Metropolitan-Kirche, Nationalbank, Banque de Roumanie; ferner in Craiova in der Artilleriecaserne, im Spital, Central- und Grand-Hotel; in Jassy im Hotel Erojan (34 Ofen), in den Militärschulen und Militär-Kasernen.

Schutzmarke der Fabrik. Die Beliebtheit dieser Ofen ist so groß, daß sich überall Nachahmungen finden. Wir warnen deshalb das Publikum vor Verwechslung unseres dauerhaft und exact gearbeiteten Fabrikates mit Nachahmungen aller Art, mögen dieselben als Meidinger-Ofen oder als System Meidinger anempfohlen werden. Nur wo auf der Innenseite der Thüren unsere obige Schutzmarke eingegraben, ist es unser eigenes echtes Fabrikat. Reduzirte Preislisten gratis und franco. 1029 3